



Die Hakenkreuze hängen vor den Häusern der Hauptstraße: Dieses Foto zeigt einen Umzug der Riesaer Turner in der NS-Zeit.

Foto: Stadtmuseum

Riesa unterm Hakenkreuz

Eine Ausstellung soll nächstes Jahr den Einsatz von Zwangsarbeitern in der Region beleuchten. Die ersten Ergebnisse lassen selbst Historiker erschauern.

VON JENS OSTROWSKI

Sie schufteten in Fabriken, Läden und auf Bauernhöfen. Tausende Zwangsarbeiter aus ganz Europa mussten auch in Riesa und Umgebung für den Erfolg des Deutschen Reichs arbeiten. Deren Leid wird seit drei Jahren vom Berliner Verein „Projektgruppe Zwangsarbeit“ aufgearbeitet. Am Ende sollen zwei Ausstellungen auch überaus überraschende Ergebnisse präsentieren. Die SZ sprach mit dem Vereinsvorsitzenden Chris Humbs über Aufarbeitung der Zwangsarbeit in der Region Riesa.

Herr Humbs, wir haben ein sehr aktives Stadtmuseum, die Gedenkstätte Zeithain und viele engagierte Hobbyhistoriker. Weshalb muss jetzt ein Verein aus Berlin kommen, um die Riesaer Geschichte zu erforschen?

Geschichte ist vielschichtig. Das gilt gerade auch für die Zeit des Nationalsozialismus, über den in der Region sehr viel recherchiert und aufgearbeitet wurde. Was die Zwangsarbeit betrifft, gibt es allerdings noch sehr viele weiße Flecken – besonders in den ländlichen Kommunen. Die wollen wir erforschen und stützen uns dabei aber

auch auf das bereits vorliegende Material. Wir arbeiten mit vielen Partnern in der Region zusammen, um anschließend ein möglichst genaues Bild zeichnen zu können.

Welche Fragen wollen Sie im Detail beantworten?

Wie viele Zwangsarbeiter gab es in Riesa und Umgebung? Woher kamen sie, wo waren sie untergebracht und wie lebten sie? Wie gingen ihre deutschen Arbeitgeber mit ihnen um, wie ihre deutschen Kollegen? All diese Fragen versucht die Ausstellung zu beantworten. Sie informiert über das „Damals bei uns“, erzählt Geschichte auch in sehr persönlichen Geschichten.

Wo haben Sie Informationen gefunden, die bislang noch nicht entdeckt worden sind?

In ausländischen Archiven. Vor allem in Osteuropa schlummern noch viele historische Schätze in Unterlagen, die erst mit dem Zusammenbruch des Ostblocks der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind.

Auf welche Informationen sind Sie gestoßen?

Wir befinden uns derzeit mitten in der Auswertung und haben noch

nicht alle Details beisammen. Was man aber sagen kann: Es waren Tausende Zwangsarbeiter, die nicht nur in den Flick-Stahlwerken Riesa und Gröditz, sondern in der gesamten Region eingesetzt waren. Wir werden Privathöfe zeigen und versuchen, mit Augenzeugen auf beiden Seiten zu sprechen, die uns sagen können, wie das Leben der Zwangsarbeiter in den Familien der Landwirte war. Erst jetzt sind wir beim DRK-Suchdienst in Bad Arolsen auf Listen gestoßen, die uns die Anzahl der Zwangsarbeiter in den einzelnen Betrieben, beispielsweise im Zündholzwerk, aufzeigten.

Die bislang spannendste Information aus Ihrer Sicht?

Wir haben Hinweise darauf, dass es in Großraschütz eine eigene Entbindungsstation für Ostarbeiterinnen gab. Wir sind durch die Sterbelisten, auf denen viele Säuglinge verzeichnet waren, auf diese Spur gekommen. Kein Wunder, die Nazis wollten die Ostarbeiter nicht in den deutschen Krankenhäusern pflegen. Das zeigen auch zwei Zwangsarbeiterbaracken, die es auf dem Gelände des Krankenhauses Riesa gab. In dem Lager selbst haben die Nazis dann den Kindstod aufgrund der schlechten Versor-

gungslage billigend in Kauf genommen. Das sind erschütternde Fakten. Insgesamt waren in der Region Tausende Zwangsarbeiter eingesetzt.

Es heißt, Sie setzen auch Schüler für die Recherchen ein ...

Ja, in Form von Schülerprojekten beteiligten sich Schulklassen aus Riesa und Gröditz an der Aufarbeitung der Geschichte ihrer Heimat. Unterstützt durch unsere Projektgruppe Zwangsarbeit führten die Schüler Interviews mit Zeitzeugen und dokumentierten deren Erinnerungen. Uns ist es wichtig, dass junge Generationen an der Aufarbeitung beteiligt werden.

Wann werden die Ergebnisse präsentiert?

Mitte nächsten Jahres wird es insgesamt zwei Ausstellungen geben. Erst in Gröditz, anschließend in Riesa. Beide Ausstellungen sollen die Geschichte der Zwangsarbeiter zum Greifen nah erlebbar machen. Deshalb haben wir auch schon über vierzig ehemalige Zwangsarbeiter angeschrieben, um sie zu interviewen. Und vielleicht wird der eine oder andere sogar bei den Ausstellungen Rede und Antwort stehen.